

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 13

Artikel: Haydns glücklichste Stunde
Autor: Gäsgen, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mer nur schön hatte sie es gehabt, und wie oft war sie in ihrem sorglosen Dasein unzufrieden und selbstüchtig gewesen. Das war der Querbalken des Kreuzes, der zu ihr sprach; und nun drückte dieses Leid der Krankheit auf sie — immer tiefer bückte sie sich darunter — wie unter ein Joch — der Querbalken des Kreuzes traf sie. Es mußte so sein. Sie trug ihr Kreuz. Sie trug es mit vollkommener Ruhe und Sicherheit und der langsamen Erkenntnis, daß erst dann der Mensch für die Erde und den Himmel reif wird, wenn Längs- und Querbalken des Kreuzes durch Freud und Schmerz ihn gestärkt und geläutert hatten.

Die Pfingstglocken läuteten ins Land. Verena kam mit ihrem liebsten Menschen Hand in Hand vom Berg herunter. Der Arzt hatte sie mit Glück-

wünschen entlassen. „Siehst du das Kreuz?“ sagte Verena, als sie daran vorbeikamen, „schau es an, ist es nicht schön?“ — Er schaute hin, er hatte alles gewußt aus Briefen Verenas. Sie blieben gemeinsam davor stehen. „Wieviele Menschen mögen hier schon gebetet haben,“ sprach er. „Daß es solche Kraft besitzt! Du grauer, alter, treuer Stein!“ sagte Hans weiter und berührte ihn lange. „Du hast unsern Dank und unsere Liebe.“

„O Hans“, sagte Verena, viel später, als sie zusammen in ihrem eigenen Heim wohnten, „du mein Liebster, mein Einziger! Ich bin so unendlich glücklich! Wie ist dieses große Glück nur zu uns gekommen?“ — Hans strich ihr zärtlich über das blonde Haar und erwiderte ernst: „Mein Lieb — durch das Kreuz!“

Johanna Widmer.

Haydns glücklichste Stunde.

Von Hans Gäßgen.

Der Ostertag des Jahres 1808 stand gnadenvoll über Wien.

Die Amseln sangen.

Schneeglöckchen und Veilchen blühten an den Hängen, und die Glocken von St. Stephan gingen mit dunklem, warmem Ton über die Stadt hin, daß alle Menschen froh wurden und frühlingsselig.

Und dann kam leise, als zögere er, den herrlichen Tag zu enden, der Abend, löschte die Farben aus und ließ den Himmel aufblühen in wunderbaren Tönen.

In seiner Wohnung saß der sechsundsiebzigjährige Haydn im Lehnstuhl, ein alter, müder Mann.

Um ihn waren ein paar Freunde, die Fürstin Esterhazy, Fürst Lobkowitz und ein junger, bleicher Mann mit wirrem Haar: Beethoven.

„Salieri leitet heute „Die Schöpfung“, Meister,“ sagte der Fürst plötzlich leise in die Stille hinein, „mit ihr schließen die Konzerte im Universitätsaal.“

Haydn richtete sich auf, seine Augen bekamen Glanz: „Eine Bitte hätt' ich, Fürst, eine große Bitte, laßt's mich hintragen, laßt's mich noch einmal meine „Schöpfung“ hören, heut am Ostertag, am schönsten Fest des Schöpfers.“

Die Freunde erschrafen, aber keiner wagte zu widersprechen, nur die Fürstin meinte: „Wird es Euch nicht schaden, Haydn? Bedenkt, die vielen, vielen Menschen, die werden Euch erkennen,

Euch zuzubeln; es wird Euch anstrengen, vielleicht werdet Ihr krank vor Erregung...“

„Wenn Ihr mich ein bißerl lieb habt, tragt mich hin.“

Da taten sie es, da ließen sie den Greis in seinem Armsessel durch die Wiener Straßen tragen.

Manche sahen dem seltsamen Zug nach, und da und dort flüsterte einer dem anderen zu: Haydn... .

Im Universitätsaal war das wogende Gewirr der Stimmen, wie es vor großen Konzerten auf und nieder zu strömen pflegt, und der Saal stand im Glanze vieler, vieler Lichter. —

Eben hob Salieri den Stab, um das Zeichen zum Beginn zu geben, da entstand an der Tür ein Lärm.

Der Kapellmeister ließ den Stab sinken und blickte verärgert nach dem Eingang. Dann aber eilte er mit raschen Schritten der Tür zu, neigte sich tief und rief mit lauter Stimme in den Saal ein einziges Wort: Haydn.

Da erhoben sich, wie von unsichtbaren Mächten emporgerissen, die Menschen, und aller in ihnen gesammelter Osterjubiläum, alle Frühlingsfreude brach los, da nun, geleitet von den Freunden, der Meister in den Saal getragen ward.

Haydn saß still und dankte durch leises Neigen des Kopfes.

In den Gang zwischen den Stuhlreihen, mitten unter seine Wiener, setzte man Haydn.

Ein Klopfen des Stabes, das Konzert be-

gann. Niemals sangen die Sänger schöner als heute. Niemals spielten die Geiger inniger und die Celli wärmer.

Wie von einem Traum umfassen, saßen die Menschen; da aber die Worte: „Es werde Licht!“ durch den Raum klangen, groß und leuchtend, wie wenn die Sonne plötzlich aus dem Gewölk tritt, da sprangen die Menschen auf, da brach ein Jubel los, so gewaltig und naturentsprungen, daß sich die Freunde ängstlich um den Meister scharten, fürchtend, die freudige Erregung möchte ihm schaden, ihm, dem alten, müden Manne...

Haydn aber war verwandelt.

Es schien, ein junger Mensch sitze mit einem Male in dem Sessel.

Nun stand er auf, und keiner wagte, ihn zu

halten, und ging mit leichten Schritten durch die Menge hin.

Mit einem Male stand er droben, dort, wo eben noch Salieri gestanden, und dann griff seine Hand den Stab, seine Arme breiteten sich, die Instrumente und Sänger fielen jubelnd ein, und noch einmal klang es zu den Menschen hinunter, das strahlende, österliche: „Es werde Licht!“

Gebannt stand die Menge.

Kein Laut sprang auf.

Und dann geschah es, daß einer der Freunde neben den Meister trat, um ihn zurückzuleiten zu seinem Sessel.

Haydn zögerte einen Augenblick, dann legte er den Stab in die Rechte des Freundes, in die Hand Ludwig van Beethovens.

Die Osternacht.

Von Grigorowitsch. Eine alte, volkstümliche Legende.

Es war Mitternacht, als der erste Glockenschlag erklang. Dieser Ton drang, sich wellenartig ausbreitend, in die entferntesten Häuschen und Hütten des Dorfes ein, zur großen Freude vor allem — der alten Mütterchen und Großväter, die schon lange mit Ungeduld dieses Zeichens harrten. Auch der Bauer Andrei, der bisher schlummernd auf dem Liegeofen geruht hatte, warf seinen Mantel um und rüstete zum Wege. Dann trat er wieder an den Ofen heran, — ein leichtes, gleichmäßiges Atmen, das an sein Ohr drang, ließ ein Lächeln auf seinem Gesicht entstehen, er berührte behutsam mit der Hand das auf dem Ofen schlafende Kind. Es war ein Knädel von drei Jahren, das — zu einem Häufchen zusammengekauert, ein Händchen unter den lockigen Kopf geschoben, dalag. Der Vater sprach leise: „Schwalbe! Es ist Zeit für die Kirche, man läutet schon!“ Das Kind streckte die Beinchen aus, ohne die Augen zu öffnen, drehte es sich auf die andere Seite und schlief weiter. Es tat dem Vater leid, die Kleine zu wecken, er wickelte sie in ein warmes Tuch und nahm sie auf den Arm, unter seinen Mantel, löschte das Licht, und die Tür verschließend, trat er ins Freie...

Nachdem er eine Anhöhe erstiegen hatte, wurde sein Gesicht trübe, sogar das Klingen der Glocken dünkte ihm nicht mehr so freudig wie vorhin, — es waren zu traurige Gedanken, die sich nun seiner bemächtigten: noch vor einem Jahr war er auf dem gleichen Weg in der Osternacht gewandert, wie hell und gut erschien ihm damals das Leben! Arm war er wohl auch, aber jegliche Not und Sorge ertrug sich zu jener Zeit gar leicht! Von

der schweren Arbeit heimkehrend, schlug sein Herz stets vor Freude, wenn er, seine dürftige Hütte betretend, sich an den Tisch setzte, um die dampfende Suppe zu löffeln, die ihm sein Weib bereitet hatte. Welch tüchtige Hausfrau war sie doch, was alles wußte sie aus dem Wenigen, was er verdiente, zu machen! Wie gemütlich und sauber das gemeinsame Heim zu gestalten! Dann kam unerwartet das Unglück... Der Tod der Frau lähmte seine Spannkraft, Not und Armut machten sich breiter: verstummt ist der Spinnrocken im Hause, kein freundliches Wort, kein lustiges Lachen erhellt mehr die Hütte, und kein Rauch steigt auf aus deren Schornstein, wenn er von der Feldarbeit ermüdet heimkehrt! Kalt und leer ist es geworden zu Hause, — wie sollte es anders sein in einem Haushalt, dem die Bäuerin fehlt!

Die Kirche war dicht gefüllt von Andächtigen und erglänzte im Licht der Hunderte brennender Kerzen so hell, daß es den Ankömmlingen, nach der Wanderung im Dunkel, die Augen blendete. Andrei hatte Mühe, die „Schwalbe“, wie er sein Töchterchen nannte, zu beschwichtigen, — die Armchen um seinen Hals geschlungen, die Augen auf den erleuchteten Altar gerichtet, mit ihren Händchen des Vaters bärtiges Kinn nach allen Seiten wendend, fragte es in einem fort: „Was ist das? Was ist hier...?“ Da füllte sich die Kirche mit den frohen, feierlichen Klängen des Chorgesanges, der die Auferstehung Christi verkündete. Die Masse der Kirchgänger kam in Bewegung, Glück und Freude leuchteten aus aller Augen... Andreis Armut war allen bekannt,